

Es ist das Privileg der Nachfolgenerationen, über die Meister von einst hinauszugehen, ohne von ihnen ganz abzusehen. Wenn in diesem Jahr Sigmund Freuds 150. Geburtstag gefeiert wird, dann melden sich die unterschiedlichsten Stimmen zu Wort. Da sind die einen, die die Freud'sche Psychoanalyse in weiten Teilen für einen grossen wissenschaftlichen Irrtum halten, andere behaupten, wie zu lesen, Kernelemente seiner Theorien seien durch neurowissenschaftliche Befunde gestärkt, wieder andere sehen, und dies wohl weit gehend unbestritten, Freud als Literaten von hohem Rang.



Diese Worte sind fast ein Jahrhundert alt, und psychisch Kranke legen sich nur noch selten auf die Couch. Aber die persönliche Begegnung zwischen Arzt und Patient ist immer noch eine zwingende therapeutische Voraussetzung. So

Von der Couch zum Internet

Viele Menschen verbinden wohl mit dem Namen Freud vor allem noch die berühmt-berüchtigte Couch, die ein Relikt aus der Hypnosetherapie ist, aus der sich bekanntlich die Psychoanalyse entwickelte. Freud selbst übrigens sprach von Ruhebett oder Divan. Das Wort «Couch» ist erst auf dem angloamerikanischen Weg zu uns gekommen. «To couch» meint soviel wie «to put into words», was dem Vorzug dieses Wortes seine Berechtigung gibt. Die liegende Position soll den Hang zum Kontrollverlust unterstützen, sodass die Seelenpein sich in freier Äusserung Bahn bricht. Nicht unbedingt übrigens zum Vergnügen der Patienten, die sich nicht selten, wie Freud feststellte, gegen die Anordnung sträuben, liegend und ohne Blickkontakt dem Therapeuten zu «begegnen». Freud beharrte aber stets darauf, weil er überzeugt war, dass auf diese Weise Übertragungswiderstände stärker hervortreten würden. Er hatte aber auch ein ganz persönliches Motiv: «Ich vertrage es nicht, acht Stunden täglich von anderen angestarrt zu werden.»

möchte man zumindest meinen. In Wirklichkeit aber gilt das nicht mehr uneingeschränkt. Das gute alte Behandlungszimmer ist dabei, sich in einen virtuellen Raum zu verwandeln. Da starren sich Therapeut und Patient nicht mehr an, sie kommunizieren schlicht über E-Mail. In der Tat sind internetgestützte Psychotherapien auf dem Vormarsch, und die bisherigen Erfahrungen zeigen, dass sie neue, durchaus viel versprechende Möglichkeiten eröffnen, wie ein Interview mit dem Zürcher Professor Andreas Maercker (Seite 500ff.) zeigt. Die neuen Entwicklungen mögen bei manchem Therapeuten alter Schule noch innere Abwehr hervorrufen, doch der Einsatz Neuer Medien in der Psychotherapie wird nicht aufzuhalten sein. Darauf sollten sich nun alle einstellen, nicht nur die Therapeuten, sondern auch die Krankenkassen, die aufgefordert sind, die Kosten zu übernehmen, wo die Therapieergebnisse überzeugend sind.

Uwe Beise